

# Biologisch bauern : Vielfalt statt Einfalt

Autor(en): **Michel, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES**

Band (Jahr): **4 (1985)**

Heft 1: **Boden**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-586098>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DAS GUTE BEISPIEL

## Biologisch bauern: Vielfalt statt Einfach

Ein Bauer stellt um. Er hat abgewogen und befunden: Die biologisch organische Bewirtschaftung seines Bodens ist für das Land die schonungsvollste und für seine Kunden die gesündeste Methode, die Grundlagen unseres täglichen Brotes herzustellen. Wie sich ein biologischer Bauernhof von einem «konventionellen» unterscheidet und welche Methoden der Bauer Kaspar Günthart anwendet, ist das Thema dieses «guten Beispiels».



Ein Bericht von Ruth Michel.

Der grosse «Brüederhof» und seine Ökonomiegebäude stehen mitten in der Furtalebene, geschützt von einem kleinen Laubwald, direkt hinter der monotonen Industriezone Buchs-Dällikon. Die Felder sind schneebedeckt, einzelne Stoppeln ragen durch die dünne weisse Schicht. Vor dem Hof ein Hühnergehege: Braune, weisse und schwarze Hühner picken im ausgelegten Stroh und scharren im Schnee. Glückliche Hühner – und erstes Anzeichen, dass auf diesem Hof einiges anders läuft als auf den grossen Betrieben mit ihren Hühnerbatterien.

Kaspar Günthart ist gerade daran, Milchflaschen zu etikettieren. Ein zusätzlicher Arbeitsaufwand. Die andern Bauern liefern ihre Milch in der Genossenschaft ab, von der Kuh in den Zisternenwagen. Nicht so Bauer Günthart. Seine biologisch-organische Vorzugsmilch wird direkt ab Hof in Flaschen an die Konsumenten geliefert. Und sie ist begehrt. Denn auf dem Brüederhof ist biologisch-organisch nicht Etikettenschwindel oder blosser Verkaufsanreiz, sondern Methode: Vor drei Jahren stellte Günthart vom konventionellen auf organischen Landbau um.

### Die Umstellung

«Ich stellte nicht um, weil ich Probleme mit dem Boden oder dem Vieh hatte», versicherte Kaspar, mir gegenüberstehend in der gemütlichen Wohnküche des

«Stöcklis», in dem seine Familie lebt. «Ich stellte um, weil ich diese Methode als die schonungsvollste Art des Landwirtschaftens beurteile.» Sensibilisiert auf die Boden-(und damit auch Nahrungsmittel-)Problematik wurde der Bauernsohn Kaspar Günthart während seines Studiums der Agronomie – und durch Weiterbildung. Die Umstellung verlief zwar nicht ganz problemlos: Der Konflikt konventionelle Landwirtschaft versus biologisch-organische Methode ist auch ein Generationenproblem. Aber vom Land her war es nicht schwierig. «Monokulturen hat es bei uns schon gar nie gegeben», erklärt er und schneidet damit ein Grundprinzip des bio-organischen Landbaus an: Vielfalt statt Einfach, Fruchtfolgen statt eintönige Monokulturen, die den Boden auslaugen und immer grössere Mengen an Dünger und Pestiziden fordern.

Das Schlüsselwort ist Fruchtfolge: «Manche Kulturen wiederholen sich erst in elf Jahren, andere schon nach sechs.» Er legt mir einen Fruchtfolgeplan vor: Im ersten und zweiten Jahr darf der Boden ruhen, da sät er nur Gras und Klee. Im dritten Jahr gibt es Kartoffeln, gefolgt von Winterweizen. Im nächsten Jahr dann Roggen und Silomais, welche durch ein Ackerbohnen/Hafer-Gemisch abgelöst werden. Dann sind Zuckerrüben



oder Karotten an der Reihe, im nächsten Jahr Winter- oder Sommerweizen, darauf wieder Kartoffeln, die von Winter- oder Sommergerste abgelöst werden. Die Schlussrunde macht wieder eine Klee/Graswiese. «So kann sich der Boden erholen, ein «starker» Bodenkonsument – Fachaussdruck: Bodenzehrer – löst einen «schwächeren» ab», erklärt Kaspar Günthart. Mit dieser Methode schon er aber nicht nur den Boden, sondern auch Pflanze, Grundwasser und Konsumenten.» Ich halte damit auch den Schädlingsbefall niedrig und kann auf

Pestizide verzichten», erklärt Günthart, «die Schädlinge können sich nicht weiterentwickeln, sie «verhungern», wenn im folgenden Jahr «ihre» Wirtspflanze fehlt.» Der Verzicht auf leicht wasserlöslichen künstlichen Dünger und auf chemisch-synthetische Pestizide ist ein Grundpfeiler des bioorganischen Ackerbaus. «Bei Pestiziden sagte man immer, es mache nichts, man müsse sie nur genügend verdünnen und im richtigen Mass anwenden», kritisiert Günthart, «aber heute zeigt es sich, dass diese Pestizide das Bodengleichgewicht stören und

den Boden «durcheinanderbringen.» Und vor allem: Viele Bauern seien sogar noch stolz darauf, in der Beiz am Feierabend gross angeben zu können, wieviel sie wieder gespritzt hätten. Mit dem richtigen Mass gehe es nicht immer mit rechten Dingen zu.

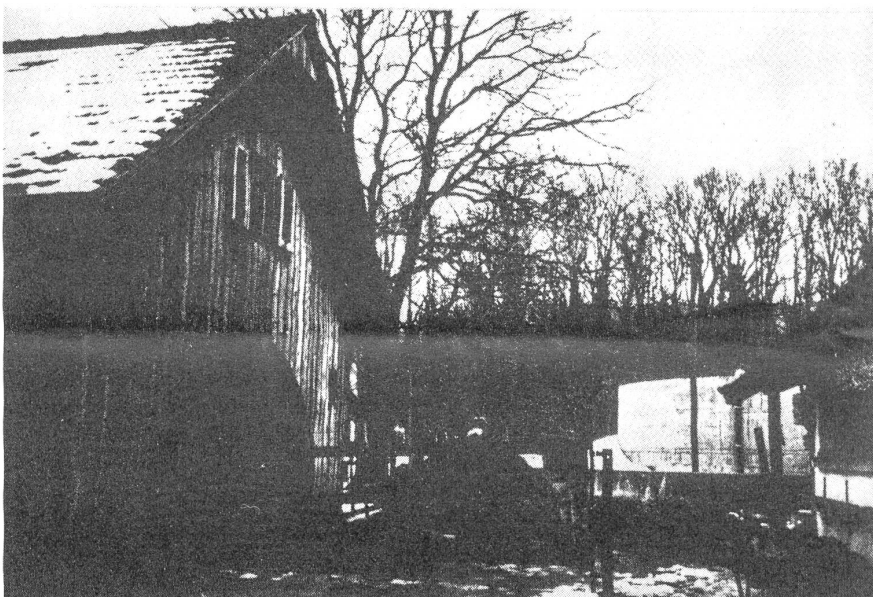
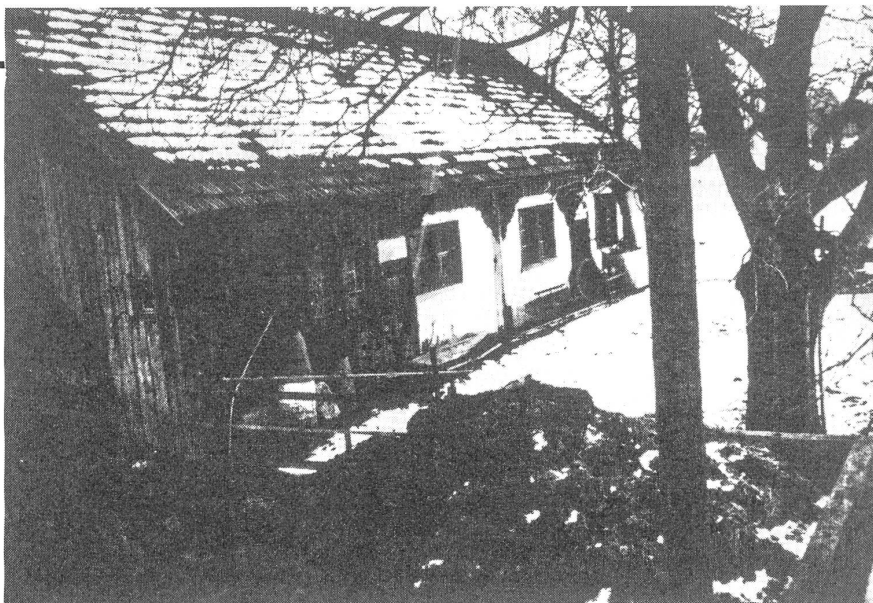
## Die Schädlingsbekämpfung

«Perfektionismus kann man gleich vergessen», das weiss der Biobauer aus eigener Erfahrung. «Es ist wirklich nicht notwendig zu «dökterlen» und das letzte Unkraut auszureissen», meint er an die Adresse der Bauern, denen nur ein total nacktes Feld das Gefühl von guter Arbeit gibt. Er braucht keine Spritztanks oder Giftflaschen, sondern seine scharfen Augen: «Beim Unkrautjäten sehen wir nebenbei nach, ob es Schädlingslarven auf den Kulturpflanzen hat, z. B. Kartoffelkäfer; diese zerdrücken wir. Hat es auf einer Pflanze sehr starken Befall, so wird gezielt ein organisches Schädlingsbekämpfungsmittel eingesetzt. Damit werden zwar auch lokal alle andern Insekten, also auch die nützlichen wie etwa die Marienkäfer, getötet, aber auf allen andern hat es noch genug, um die Läuse einzudämmen. Und wenn mal die Läuse den Krieg gegen die Marienkäfer gewinnen, ist es nur halb so schlimm.» Ein Beispiel aus dem bäuerlichen Alltag:

«Dieses Jahr hatten wir sehr viele Läuse in den Ackerbohnen. Folglich war auch der Ertrag gering. Aber: Im letzten Jahr ergab das Feld 60 Prozent Ackerbohnen und 40 Prozent Hafer, dieses Jahr nur 15 Prozent Bohnen – dafür 85 Prozent Hafer. Die Bilanz: Der Hafer machte den Minderertrag an Bohnen wett, der Gesamtertrag war etwa gleich hoch.» Sicherheit durch vielfältige Fruchtfolgen, Mischkulturen und genaues Beobachten statt Sicherheit durch die chemische Industrie: Das ist das Ziel des Biobauern Günthart.

## Der Arbeitsaufwand

Dass der Arbeitsaufwand bei dieser Methode des Landbaus grösser ist, bestreitet Günthart nicht. Die Erträge sind – vorläufig noch – geringer, die vielen Gänge aufs Feld, die mechanische Unkraut- und Schädlingsbekämpfung erfordern einen grossen persönlichen Einsatz. «Manchmal sind wir abends um elf Uhr noch auf dem Feld, denn wenn wir eine Arbeit, zum Beispiel das Unkrautjäten, nicht bei gutem Wetter abschliessen, ist für uns der Zug abgefahren, während ein «konventioneller» Bauer immer noch schnell mit der Spritze darüber kann.»



Die Entschädigung für den Arbeitsaufwand? Höhere Preise für biologisch-organische Produkte. «Diese Preise sind auch gerechtfertigt», stellt Günthart sachlich fest und belegt seine Aussage: «Es ist durchaus verträglich, wenn wir heute mehr für die Nahrung ausgeben. Früher war der Anteil, der vom Einkommen für die Nahrung wegging, viel grösser – zudem: Wir geben ja von unserem Einkommen mehr für Versicherungen aus als für das, was wir essen.» (Im Jahre 1930 gab der Schweizer durchschnittlich 30 Prozent seines Einkommens für Nahrungsmittel aus, heute bloss noch zwölf Prozent.) Dass heute seine Produkte noch den Anruch des «Elitären» haben, macht Günthart dennoch zu schaffen, aber er ist ein Praktiker: «Ich bin darauf angewiesen, dass mir mehr bezahlt wird. Und so kaufen Leute bei mir, denen gesunde Nahrung wichtiger ist als tiefe Preise.» Zehn bis 15 Prozent des Produ-

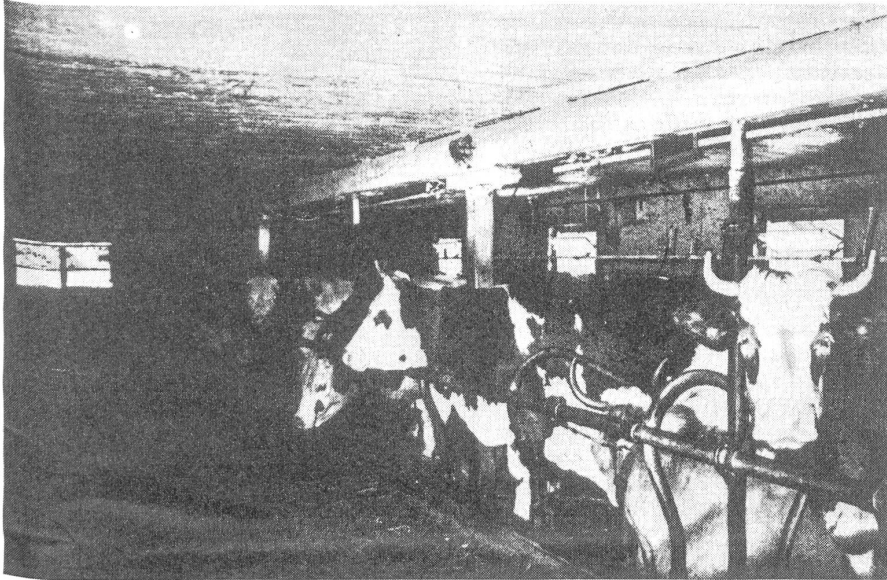
zentenpreises teurer kommt der Einkauf von Milch oder Kartoffeln bei ihm – so gross sei der Unterschied nun auch wieder nicht, meint er.

Er könnte die Preise zwar noch senken – durch den Einsatz von unbezahlten Freiwilligen. Aber dies sagt dem Bauern Günthart nicht zu. Er verschliesst sich hingegen absolut nicht der modernen Technik und setzt die Maschinen ein, die sich mit der bio-organischen Landwirtschaft vereinbaren lassen. «Es gibt heute auch immer bessere Geräte zur mechanischen Unkrautbekämpfung. Weshalb sollte ich darauf verzichten?» Günthart ist zwar Biobauer, aber nur auf Pferde und Spitzhacke will er sich nicht beschränken. Er gehört zur Generation der modernen Landwirte, die das anwenden, was sich mit der schonungsvollen Behandlung des Bodens – ein Wort, das er im Gespräch immer wieder vorbringt – in Einklang bringen lässt.

# DAS GUTE BEISPIEL

## Die Düngung

Auch auf Düngung verzichtet ein Biobauer keineswegs. Im Stall stehen 27 Kühe und nochmals so viele Rinder und Kälber, nebenan quietschen Schweine: Auch im Stall herrscht Vielfalt. Die



Kühe und die Schweine liefern den Hofdünger: Gemischter Mist und gemischte Gülle seien besser, erklärt er, von den Wiederkäuern gibt es viel Kali, von den Schweinen mehr Phosphor. Auch helfen die Schweine fressen: Abfallkartoffeln und Gerste. Und die Kühe liefern Milch, die jeden Morgen, abgefüllt in Retoureflaschen, ihren Weg zu den Kunden findet. Kaspar Günthart darf Milch direkt ab Hof verkaufen. Dies hat unter anderem auch wirtschaftliche Gründe: Er kann mehr dafür verlangen. Zudem: Der Kunde kann auf der Flasche lesen, woher die Milch kommt, und sie ist nie älter als 48 Stunden, bis sie beim Konsumenten ist. «Wenn sie einmal nicht gut schmeckt, so rufen die Leute an, ich habe so sehr direkte Kontrolle und kann auch sehr schnell die Ursache feststellen.» Günthart schätzt diesen direkten Kontakt mit den Kunden, er zieht dies, auch wenn es mit einem beträchtlichen Mehraufwand verbunden ist, dem üblichen Weg der Milch vor. Denn normalerweise wird die Milch in grossen Sammelkanistern zusammengemengt, kein Bauer weiss, wer letztlich die Milch seiner Kühe trinkt, und kein Kunde weiss, woher seine Milch kommt.

Die Milch vom Brüederhof schmeckt zudem ganz anders.

## Energieverbrauch

«Ich brauche wahrscheinlich mehr Energie auf dem Hof als ein konventioneller Bauer», rechnet Günthart vor, denn er muss öfters aufs Feld fahren, zum Jäten, um den Mist und die Gülle auszutragen,

die mehrmals jährlich in gezielten Dosen ausgebracht wird, «damit der Boden immer etwas zu fressen hat.» Auch braucht die Güllenbelüftung im neuerstellten 600-m<sup>3</sup>-Behälter einiges an Energie. Aber die Belüftung hat ihren Zweck: Erstens kann im Silo die Gülle gelagert und dann ausgebracht werden, wenn sie gebraucht wird und nicht einfach, wenn das Loch voll ist. Zweitens wird sie durch die Belüftung veredelt. «Unter dem Strich aber», so Günthart, «brauche ich weniger Energie: Kunstdünger und Pestizide, die für ihre Herstellung grosse Energiemengen verschlingen, fallen bei mir weg.»

Ein Bauer hat umgestellt. Seit drei Jahren wird der Brüederhof biologisch bewirtschaftet. Kaspar Günthart ist von seiner Entscheidung, die er damals getroffen hat, nach wie vor fest überzeugt. Aber er hat auch Verständnis für Bauern, die diesen Schritt nicht machen können. Es braucht nicht nur die notwendigen Erkenntnisse – es braucht auch einen politischen Rahmen, der die Umstellung ermöglicht. Und heute sind die Barrieren oft zu hoch, die Angst vor wirtschaftlichen Einbussen zu tiefstehend.

Dass aber die Umstellung auf bio-organischen Landbau möglich ist, lebt Kaspar Günthart vor. Es gälte nun, politisch den Weg zu bahnen, dass mehr Bauern diesem Beispiel folgen könnten. ♦

Brüederhof: 31 Hektaren Land, davon 20 Hektaren Ackerland in Fruchtfolge, 11 Hektaren Weideland. 27 Kühe, 28 Kälber und Rinder, 30 Mastschweine, 150 Freilandhühner, 20 Obstbäume (im alten Baumgarten).

